

Es war einmal möglich, sich ohne Mindestabstand und Maske, halt einfach so, mit einer Freundin gemütlich in einem Café zu frühstücken. Bei einer solchen Gelegenheit saßen wir in einem Lokal, das dekoriert war mit jeder Menge Schilder mit den unterschiedlichsten Sprüchen. Eines zog meinen Blick immer wieder auf sich. Darauf stand: „Richten heißt Aufrichten!“ Als ich es las, dachte ich mir: Das ist es. Das wünsche ich mir, das brauche ich, um leben zu können: aufgerichtet werden. aufrecht stehen, aufrecht gehen zu können. Es kam mir wieder in den Sinn, als ich mich daran machte, meine Gedanken für Sie/Euch niederzuschreiben. Worum es dabei gehen sollte, war mir schon etwas länger klar – Kirche. Zum einen ist am Sonntag Kirchweih, zu anderen, wie ich schon in der letzten Mail geschrieben habe: Wovon das Herz voll ist Und ich dachte mir: Das ist es. Das ist, was ich mir von der Kirche wünsche, von der Gemeinschaft und von jeder Einzelnen, jedem Einzelnen von uns und auch von der sogenannten „Amtskirche“ - dass sie Menschen aufrichtet, dass wir Menschen aufrichten, all die vielen, die auch heute darauf warten, die sich danach sehnen, aufrecht stehen, aufrecht gehen zu können.

An dieser Stelle komme ich nicht umhin an Mechthild Thürmer zu denken, Äbtissin des Benediktinerinnenklosters „Maria Frieden“ im oberfränkischen Kirchsletten. Vielleicht haben Sie/habt Ihr ja auch von ihr gehört bzw. gelesen. Denn im Sommer ging ihr „Fall“ durch die Medien. „Fall“ ist insofern die treffende Bezeichnung, weil sich die Staatsanwaltschaft mit ihr beschäftigt. Dass die Justiz tätig geworden ist, liegt daran, dass die Äbtissin 2018 einer jungen Frau aus Eritrea Kirchenasyl gewährt hatte. Die Nonne wollte die Ehefrau eines in Deutschland bereits geduldeten Mannes davor schützen, nach Italien abgeschoben zu werden, wo sie Gefahr gelaufen wäre, unter Brücken schlafen zu müssen und sexuellen Übergriffen ausgesetzt zu sein. Gegen den Strafbefehl über 2500 Euro hatte die Nonne Widerspruch eingelegt, weil sie den Standpunkt vertritt, dass „Menschen in der Not zu helfen“ keine Straftat ist. Das sieht die Staatsanwaltschaft anders, mehr noch: Für sie ist die Äbtissin eine Wiederholungstäterin, denn bis heute gewährt sie einer jungen Frau aus Nigeria, die vor Beschneidung und Zwangsehe aus ihrer Heimat geflohen war, Kirchenasyl. Auch ihr droht die Abschiebung nach Italien. Die Äbtissin spielt, wie auch – erfolgreich - im Fall der jungen Frau aus Eritrea auf Zeit, denn nach geltendem Recht ist eine Abschiebung in das zuständige EU-Land nur innerhalb einer bestimmten Frist möglich. Danach muss der Asylantrag neu geprüft werden. Im Übrigen hatte die Äbtissin sich an alle Vorgaben gehalten, das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, die Ausländerbehörde und die Kirche informiert.

Rechtlich bewegt sie sich dennoch auf sehr dünnem Eis, weil das Kirchenasyl, dass seit dem vierten Jahrhundert Menschen in Bedrängnis Schutz bietet, nicht im Gesetz verankert ist. Solidarisch mit der Äbtissin erklärt sich der im Vatikan für die Themen Migration und Flucht zuständige Kurienkardinal Michael Czerny, der die Standfestigkeit der Äbtissin würdigt und ihr Gottes Segen wünscht, sowie die bayerischen Bischöfe, deren Vorsitzender, Kardinal Reinhard Marx, am Ende der kürzlich stattgefundenen Herbstvollversammlung erklärte: „Die Bischöfe sehen keinen Grund für eine Verurteilung.“

Dass Richten nicht immer Aufrichten heißt, und Richten oft sehr viel schneller geht, scheint mir dieser aktuelle Fall deutlich zu machen. Aber er lässt mich auch hoffen, dass meine oben geäußerte Erwartung, wie Kirche aufrichtend wirken kann/soll, nicht ganz unbegründet ist.

Dazu trägt auch der Blick in meine nähere und nächste Umgebung bei. Ich entdecke da immer wieder die Menschen, die wahrnehmen: Da ist jemand, den drücken Sorgen, Ängste, Zweifel nieder, hindern ihn daran, aufrecht stehen und gehen zu können. Und sie helfen in Wort und Tat. Sie versuchen zu richten, was nicht recht ist, den Menschen nicht gerecht wird.

Ich träume von so einer Kirche und ich möchte die Hoffnung nicht aufgeben, dass Kirche so weiter wirkt oder anfängt zu wirken. So eine Kirche wird gebraucht, auch heute, auch in einer Zeit und einem Umfeld, in dem die Kirchlichkeit keine hohe Priorität hat – und ich meine damit nicht nur den sonntäglichen Kirchgang, in einer Zeit, in der die Stimmen sich mehren, dass die Kirche sich überlebt hat, aus den unterschiedlichsten Gründen. Wer braucht sie noch? - Die Frage wird immer häufiger und immer lauter gestellt.

Die braucht doch auch kein Mensch mehr heute. So ähnlich muss wohl die Stimmung auch vor Jahren schon in einer Gemeinde in England gewesen sein.

Jedenfalls erzählt man sich, dass es der Pfarrer einfach nicht mehr länger hören konnte und deshalb eine Todesanzeige in der lokalen Presse geschaltet hat. Darin war zu lesen:

Hiermit geben wir den Tod der Kirche bekannt. Und darunter:

Trauerfeier ist am kommenden Sonntag im Gottesdienst.

Das hat natürlich neugierig gemacht.

Und so soll es am Sonntag dann auch rappellvoll gewesen sein, wie sonst nur an Weihnachten. Und zum Erschrecken der Leute stand tatsächlich im Altarraum ein Sarg. Die Predigt muss sehr kurz und knapp gewesen sein.

Es sollte für jeden genug Zeit sein, sich von der toten Kirche zu verabschieden.

Ein Schaudern ging durch die Kirchenbänke, als der Pfarrer den Sarg noch einmal öffnete und die Gemeinde bat, sich ruhig und gefasst aufzustellen. Im geordneten Gänsemarsch, gespannt natürlich, wie sie wohl aussehen würde, die tote Kirche zog die große Prozession nach vorne. Ich nehme an, die meisten haben sich dann fast zu Tode erschrocken, als sie beim Blick in den Sarg, sich selber sahen, in einem Spiegel.

Den hatte der Pfarrer nämlich in den Sarg gelegt.

Kirche ist nämlich immer nur so tot oder so lebendig, wie die Leute, die da sind.

Es war einmal, so heißt es in einem Märchen, eine Zeit, da das Wünschen noch geholfen hat.

Vielleicht hilft es ja immer noch. Deshalb möchte ich zuversichtlich drei Wünsche äußern:

Ich wünsche mir, dass es nicht irgendwann heißt: Es war einmal die Kirche.

Ich wünsche mir, dass es nicht irgendwann heißt: Es waren einmal Menschen, die haben vergebens darauf gehofft auf eine Kirche, die aufrichtet und was ausrichtet.

Und vor allem wünsche ich mir, dass es nicht irgendwann heißt: Es war einmal der Glaube.

Es grüßt Sie/Euch herzlich

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl

